

Tagungsrückblick

von

Ruth Conrad & Susanne Schwarz

Abstract

Das Thema der gemeinsamen Tagung der GwR und der Fachgruppe für Praktische Theologie innerhalb der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie formuliert eine Frage: „Wie evangelisch können Praktische Theologie und Religionspädagogik sein?“. Der Tagungsrückblick folgt dieser Fragestellung und stellt sechs Beobachtungen in Verbindung mit möglichen weiterführenden Perspektiven und Aspekten künftiger Diskussionen vor.¹

1 (RC) „Es muss ja sein“ (Fulbert Steffensky) – oder: das Reformationsjubiläum, eine wissenschaftliche Tagung und das Zeitalter der Aufmerksamkeitsökonomie

Die gemeinsame Tagung „verortet“ sich nicht nur zeitlich, sondern v.a. thematisch im Vorfeld des Reformationsjubiläums. Ihr Thema scheint also zunächst extrinsisch motiviert. Weil die Evangelische Kirche mit hohem finanziellem Aufwand und auf allen kirchlichen Akteurs- und Handlungsebenen das Reformationsgedenken bereits über viele Jahre hinweg vorbereitet und inszeniert, deshalb legt sich in 2016 eine entsprechende Themenfokussierung für die gemeinsame Tagung von Praktischer Theologie und Religionspädagogik nahe, gewissermaßen als Beitrag dieser beiden theologischen Subdisziplinen zum Jubiläum. In diesem Sinne äußerte sich Bernd Schröder zur Eröffnung der Tagung. Doch das Thema ist mindestens in doppelter Hinsicht ambivalent. Auch darauf hat Bernd Schröder verwiesen: Erstens legt es sich zeitlich nahe. Konfessionelle Aspekte sind aber in beiden Fächern aktuell nicht dominant, wenn auch, wie Friedrich Schweitzer gezeigt hat, implizit und zuweilen explizit immer vorhanden. Empirische, kulturwissenschaftliche und methodologische Fragen und Themen seien, so Bernd Schröder aktuell markanter. Zweitens ist aber auch der Anlass des Themas selbst ambivalent – das Reformationsjubiläum. Um Fulbert Steffenskys pointierte Zuspitzung zu zitieren: „Es muss ja sein“. Die hybride Inszenierung des Reformationsjubiläums folgt den Regeln der Aufmerksamkeitsökonomie der Medien- und Eventgesellschaft und unterliegt damit spezifischen Handlungslogiken. Dazu gehört die Logik der Ökonomie. Das Reformationsjubiläum ermöglicht es der Evangelischen Kirche in Deutschland sich auf dem Markt des Religiösen prominent zu platzieren. So wird das Reformationsjubiläum, um es einmal zugespitzt zu formulieren, zu einem besonders attraktiven Fall religions- und ritualökonomischer Forschung. Das Verhältnis von Theologie und Ökonomie, von religiösem Wahrheitsanspruch und Kommerzialisierung und Kommodifizierung von Religion ist aber aus Sicht der Theologie ein spannungsvolles. Das zeigen die unterschiedlichen Positionierungen von Martin Hailer und Uta Pohl-Patalong. Die Spannung besteht nun m.E. nicht nur darin, dass kirchliches Handeln und kirchliche Strukturen zwar ökonomischen Bedingungen und Regeln folgen, sich eine der reformatorischen Zentraleinsichten aber auf die Ent-Ökonomisierung des Verhältnisses von Gott und Mensch zuspitzen lässt. Die Spannung besteht vielmehr auch in der Konfrontation von religiöser Konkurrenz und theologischer Normativität. Diese Spannung ist im Tagungsthema womöglich in dem kleinen Wort „noch“ angelegt. Dieses „noch“ lässt sich womöglich auch als Verweis auf den oft zitierten, zunehmend religionspluralen und auch säkularen, bzw. „mehrheitlich konfessionslosen“ (so Michael Domszen) Kontext der 500-Jahr-Feier lesen.

¹ Die Dialogform des mündlichen Vortrags wurde für die Veröffentlichung weitestgehend beibehalten.

Marktökonomisch und -strategisch lässt sich die Reformation selbst als die gelungene Etablierung eines neuen religiösen Angebots lesen, das offensichtlich nicht wenigen Menschen neue, hilfreiche Optionen bot. Michael Domsgen verweist in seinem Beitrag auf den Zusammenhang von Theologie und lebensweltlichen Veränderungen. 500 Jahre später stellt sich der Sachverhalt konkurrenzanalytisch anders dar. Vermutlich liegt genau hier eine wesentliche Motivation für den hohen Inszenierungsaufwand – der Ergänzungsbegriff zu religiöser Pluralität heißt Konkurrenz. Konkurrenz aber nötigt zur Markenbildung und Marktpositionierung. Oder um es mit Traugott Roser zu sagen: „Profilierung durch Marktbeanspruchung“.

Dieser Befund gibt theologische Perspektiven frei, die bislang eher im Hintergrund blieben. Die in den Diskussionen angeklungenen Fragen nach einer Reformulierung der Rechtfertigungslehre unter Heranziehung von Gabe- und Anerkennungstheorien scheint mir hierfür ein Indiz sein.

Das Tagungsthema und seine zeitliche Verortung lassen sich also als ein Indikator lesen, praktisch-theologisch das Verhältnis zwischen den Feldern des Religiösen und des Ökonomischen noch intensiver zu bearbeiten. Anlass, Zeitpunkt und Diskussionsverlauf dieser Tagung scheinen mir in diese Richtung zu weisen.

2 (SS) Situationsanalyse: zwischen manifestierter Konfessionalität und Identitätsdiskurs

Zwar ist der Anlass für das Tagungsthema ein äußerlicher, nichtsdestotrotz zielte die Fragestellung auf das theologische, hier genauer: das evangelische Profil der Praktischen Theologie und Religionspädagogik. Im Anschluss an den ersten Vortrag wurde die Tagungsdebatte als Identitätsdiskurs eingeordnet, für den, so stellte sich im Laufe der Tagung heraus, weder Eindeutigkeit noch Einheitlichkeit einfach herzustellen und (vielleicht) auch nicht zu wollen war. Ein Identitätsdiskurs, mit dem mehr als eine Identitätsfacette auf dem Tableau stand.

Insofern die praxisbezogene Theoriebildung zentrale Aufgabe dieser Disziplinen ist, gehört zu dieser Auseinandersetzung neben der Arbeit am Selbstverständnis auch die Analyse der Außenwahrnehmung. Daraus resultieren je unterschiedliche Diskursfunktionen, wie Selbstvergewisserung nach innen sowie Erkennbarkeit und Akzeptanz nach Außen, wobei gerade das Verhältnis zwischen Innen und Außen wesentlicher Motor dieser Diskurse ist. Von daher liegt es nahe, dass historische, systematische und aktuelle Bestandsaufnahmen wie Standortbestimmungen zu den Rahmungen der jeweiligen Vorträge gehörten. Einige Schlaglichter sollen diese Verortungen skizzenhaft und ohne den Anspruch auf Vollständigkeit widerspiegeln.

Zunächst wurde die immer noch relativ starke Einbettung in eine konfessionelle Struktur genannt, die auch den (theologischen) Wissenschaftsbetrieb kennzeichnet, eben weil dieser für die Ausbildung v.a. bekenntnisgebundener Berufe verantwortlich ist. Bekanntlich haben wir in den meisten Bundesländern konfessionellen Religionsunterricht, wir arbeiten an konfessionsbezogenen Lehrstühlen und wissen, dass Kirchengemeinden und Gottesdienstpraxen konfessionell bestimmt sind. Diese Strukturierung greift auch im expliziten Wissenschaftsbetrieb in Tagungen, Publikationsorganen, Diskursen, worauf Uta Pohl-Patalong hingewiesen hat. Friedrich Schweitzer brachte in seinem Vortrag ein, dass die Theologie auch in ihrer Arbeitsweise stärker konfessionell bestimmt ist als das im Allgemeinen bewusst ist. Diskussionswürdig blieb, ob es sich dabei um spezifisch konfessionelle Einprägungen handelt, worin sich diese von ande-

ren Einprägungen unterscheiden und ob/wie diese interdisziplinär verständlich gemacht werden könnten.

Gelänge es, diese eher impliziten konfessionellen Spuren zu kommunizieren, wäre den theologischen Disziplinen möglicherweise eine Standortbestimmung möglich, die anderen weniger unselbstverständlichen Disziplinen oft fehlt, weil sie seltener herausgefordert werden, sich in derartigen Identitätsdiskursen zu üben.

Sachlich wurde das theologische Profil oder die Evangelizität anhand der aktuellen Bearbeitung des sogenannten reformatorischen Erbes bestimmt, wobei die Befundlage heterogen und darin ausgeglichen erschien. Ob die theologischen Teildisziplinen Praktische Theologie und Religionspädagogik (noch) evangelisch seien, beantwortete Michael Meyer-Blanck historisch und verwies unter anderem auf die von Ernst Lange eingespielte Formel von der Kommunikation des Evangeliums, mit der für die Praktische Theologie nicht nur ein theoretischer Zugewinn, sondern auch ein Zugewinn an Evangelizität festzuhalten war, wobei hier ergänzt werden müsste, dass diese Formel bei all ihrer Virulenz bereits vor mehreren Jahrzehnten zum genannten Paradigmenwechsel geführt hat.

Zu den Schlaglichtern, die das Feld von außen beleuchteten, gehörten z.B. die Aneignungen von Bernd Trocholepczy, der als ein Vertreter der katholischen Konfession, die Evangelischen als Wortverfechter und radikale Protestanten ebenso braucht wie das rechtfertigungstheologisch relevante Unterscheidungsprogramm. Ein anderes Licht fiel aus den säkularen Kontexten der Wissenschaftspolitik, Medizin und der Konfessionslosigkeit auf das theologische Profil. Für den wissenschaftspolitischen Bereich betonte nicht nur Friedrich Schweitzer, dass Konfessionalität kaum zu plausibilisieren ist. Traugott Roser und Michael Domsgen zeigten nachvollziehbar, wie wenig im seelsorgerlichen Bereich und im weitgehend konfessionslosen Kontext Konfessionalität oder Evangelizität erkannt und anerkannt werden.

Vor allem die Schlaglichter von außen veranschaulichen die Dringlichkeit, wenn auch nicht Neuheit des Identitätsdiskurses (vgl. u.a. Grethlein, 2008). Dringlich deshalb, weil damit in unterschiedlichen Handlungsfeldern auch ganz existentielle Fragen verbunden werden. Ich habe die Diskussion um die Konfessionalität der Theologie in Verbindung mit ihrem Wissenschaftsstatus, aber auch das hinten ausliegende Positionspapier zum Religionsunterricht so verstanden.² Der Prozess des Ringens zwischen Sachangemessenheit und (nicht nur) theoretischer kontextbezogener Verortung selbst kann dabei als ein Ausweis protestantischer Tradition gelten. Zwar haben sich Kontexte wie Öffentlichkeitscharakter verändert, in denen gerungen wird, nicht jedoch das handlungsbestimmende reformatorische Prinzip, nämlich öffentlich sprach- und kommunikationsfähig zu sein.

Ob man dieses so leichtfertig als reformatorisches bezeichnen sollte, ist auf dieser Tagung nicht ungefährlich und in Anbetracht der angebotenen Bestimmungsmöglichkeiten, die im Folgenden skizziert werden, auch nicht einfach zu entscheiden.

3 (RC) „Akzeptanz und Förderung von Pluralität als reformatorisches Merkmal (Pohl-Patalong) – oder: „reformatorisch“ – „evangelisch“ – Evangelizität“ – willkommene Begriffspluralität?

Überblickt man den Tagungsverlauf und die Themenformulierungen, dann fällt auf, dass die Begriffe „evangelisch“, „reformatorisch“ „Evangelizität“ eher äquivok ver-

² Positionspapier. Damit der Religionsunterricht in Deutschland zukunftsfähig bleibt: Konfessionell, kooperativ, kontextuell – Weichenstellungen für einen zukunftsfähigen Religionsunterricht.

wendet wurden, auch wenn sie sukzessiv eingeführt wurden. Die jeweilige inhaltliche Füllung, so scheint es, blieb den Autoren überlassen. Entsprechend plural waren die angebotenen Möglichkeiten. Einige wenige der im Tagungsverlauf vorkommenden Bedeutungszuschreibungen seien genannt: Reformatorisch bzw. evangelisch lässt sich *erstens* durch den Bezug auf bestimmte Textcorpora bestimmen, also die Bekenntnisse, einschlägige Luthertexte etc. Uta Pohl-Patalong hat im Hinblick auf dieses Vorgehen zu Recht die Frage nach der Hermeneutik dieser Texte aufgeworfen. Dient der Bezug auf diese Texte oft nicht „nur“ der nachträglichen Legitimation einer Theorie- und Positionsbildung, die auch unabhängig von diesen Texten funktionieren und stattfinden würde? Von hier aus lässt sich weiter fragen: Nach welchen Kriterien erfolgt die Auswahl der jeweils zitierten Luthertexte? Wer wird eigentlich nie zitiert, wenn es darum geht, „evangelisch“ bzw. „reformatorisch“ zu bestimmen? Henrik Simojoki hat an die Fixierung des Diskurses auf den deutschsprachigen Raum erinnert. Zeigt sich in dem oft hermeneutisch eher ungebrochenen Zugriff auf Texte des 16. Jahrhunderts, dass reformatorische Theologie bzw. deren einschlägige Argumentationsmuster sich verselbstständigt und die Funktion eines theologisch-wissenschaftlicher Sozialisationsrahmens übernommen haben und gewissermaßen als theologisches und soziales „Embodiment“ fungieren? Dann aber stellt sich die Frage: Wie kritisch erfolgt der Bezug auf das „reformatorische Erbe“? Kritisieren wir Heutigen dieses Erbe oder eignet ihm auch kritische Funktion gegenüber der gegenwärtigen Theoriebildung und aktueller religiöser Praxis, z.B. indem es Worte und Begriffe zur Verfügung oder in den Weg stellt, die zunächst fremd sind? Die Frage von Sünde und Buße, für Luther nicht ganz unwesentlich, spielte jedenfalls bei der Bestimmung des Reformatorischen auf dieser Tagung keine Rolle.

Zweitens lässt sich reformatorisch bestimmen durch den Bezug auf bestimmte Themen, also z.B. auf Individualität, Innerlichkeit, Direktheit des Gottesbezuges, Freiheit oder durch ein „Motivensemble, das der Christusbindung der Kirche dient“, so Martin Hailer. Hierher gehört auch die Frage nach einem möglichen protestantischen Prinzip, wobei der Begriff des Protestantischen bzw. die Rede vom Protestantismus auf dieser Tagung deutlich zurückhaltend (zu zurückhaltend?) Verwendung fand. Es schien für ein vom Aussterben bedrohtes kulturelles Muster zu stehen.

Doch auch bei der Bestimmung des Reformatorischen durch den Rekurs auf Themen stellt sich die Frage: Wer legitimiert diese Themen und legt diese als mehr oder weniger normativ fest? Wie wird unterschieden, was genuine Themen der Reformatoren sind, was dagegen Themen, die sich wirkungsgeschichtlich etabliert haben und womöglich gar nicht im Horizont der Reformation lagen. Erinnerung sei an einen Diskussionsseinwand des ersten Tages: Meint evangelische Freiheit im Sinne Luthers das Gleiche wie emanzipatorische Dynamik in der Moderne? Zielt der neuzeitliche Individualismus auf das Gleiche wie Luthers Rede vom Einzelnen etc.? Gerade für Praktische Theologie und Religionspädagogik hat die Tagung m.E. gezeigt, dass die Verhältnisbestimmung von Reformation und Aufklärung bzw. eine modernitätstheoretische Konzeptualisierung ihrer Themen ein spannendes Projekt bleibt.

Drittens lässt sich via negationis bestimmen, was reformatorisch ist, im Sinne dessen, was bei Luther nicht zu lernen ist. Hans-Martin Gutmann verwies in diesem Zusammenhang exemplarisch auf Luthers fehlendes Verständnis für die Armen und für soziale Bewegungen oder auch dessen Positionierungen gegenüber den Juden. Thomas Schlag hat diese Perspektive ins Prinzipielle ausgezogen und als Bestimmungskategorie zugespitzt unter der Frage: Was ist nicht evangelisch?

Viertens wurde „evangelisch“ bestimmt durch die Rede von der „Kommunikation des Evangeliums“ oder grundsätzlicher durch den Evangeliums begriff. In diesem Sinn hat Michael Meyer-Blanck beispielsweise Evangelium als „das Ereignis von Wahrheitsgewissheit im Prozess der Wirklichkeitsdeutung“ bestimmt. Über mögliche Probleme der Rede von der „Kommunikation des Evangeliums“ wird gleich zu reden sein.

Überblickt man die Tagung, so fällt m.E. auf, dass nicht nur mit Thomas Schlag eine „Kontingenz der Referenzpluralität“ zu konstatieren ist, sondern auch, dass mögliche Differenzen zwischen den Begriffen „reformatorisch“, „evangelisch“ und der „Evangelizität“ keine explizite Bearbeitung fanden. Vielleicht wäre das – neben einer stärkeren Einbindung des Protestantismusbegriffs – für künftige Diskussionen konstruktiv, auch um zu klären, ob es sich um eine Bekenntnis-, Methoden- oder Gegenstandsfrage handelt.

4 (SS) Identitätsarbeit zwischen Proprium, Publikum und Profil

Mit der Tagungsfrage *Wie evangelisch können Praktische Theologie und Religionspädagogik sein?* ist der Rahmen einer *Kann*-Bestimmung gespannt. Dadurch war jeder und jedem Vortragenden die Entscheidung zugetraut oder auch zugemutet, jene inhaltlich zu füllen. Eine Bestimmung, für die es keinen klagbaren Anspruch auf eine bestimmte Art der Entscheidung gibt. Sie obliegt dem freien Ermessen des und der Einzelnen. Frei bedeutet nicht beliebig, sondern pflichtgemäß. *Kann*-Bestimmungen werden a. nach sachlichen Gesichtspunkten und b. nach den Belangen der Beteiligten gerecht und billig abgewogen.

Fast könnte man mutmaßen, dass mit der Wahl dieses Modalverbes im Tagungsthema bereits eine konfessionelle Vorentscheidung getroffen wurde. Gleichzeitig werden aber auch Strukturanalogien zur theoriebildenden Arbeit von Praktischer Theologie und Religionspädagogik erkennbar. Beide theologische Disziplinen sind gebunden an ein sogenanntes Materialprinzip, das in einem Abwägungsprozess unter Einbezug der Subjekte und ihrer Lebenswelt zur Geltung gebracht werden soll. Als positive Wissenschaften sind sie auf eine Praxisaufgabe bezogen, gleichzeitig aber von ihr unterschieden.

Dabei ist die Unterscheidung zwischen der *Kann*-Bestimmung und dem sich anschließenden Übersetzungsprozess nicht nur für die Religionspädagogik in all ihrer Notwendigkeit schwer und vielleicht nur analytisch völlig einzuholen. Schließlich werden *Kann*-Bestimmungen kaum getroffen, ohne z.B. auch nichtchristliche AdressatInnen mitzubedenken, die Theoriebildung vom Subjekt aus denkend zu betreiben und ohne dabei materialungebunden zu agieren. Das gilt insbesondere auch für die Religionspädagogik, die als Konvergenzwissenschaft zwischen Theologie und Pädagogik balanciert.

Für die Übersetzungsarbeit oder auch Kommunikation nach außen gilt zunächst, dass sich Bedeutung und Sinn kollektiver Identitäten, hier: theologischer Selbstverständnisse, nicht nur zwischen den Angehörigen, sondern auch zwischen Angehörigen und Außenstehenden unterscheiden. Das, was intradisziplinär als Identitätsdiskurs um das theologische Profil und Selbstverständnis beschrieben werden kann, wird in wissenschaftspolitischen und handlungsfeldbezogenen Kontexten zum Anerkennungs-, und/oder Relevanzdiskurs. Von daher ließe sich u.a. fragen, als welche Art von Diskurs er je von den Beteiligten mit welchem Ziel geführt wird.

Michael Domsgen hat in seinem Vortrag eindrücklich gezeigt, wie religionspädagogische Identitätsarbeit kontextuell mit den Akteuren und religionssoziologischen Diag-

nosen verwoben ist und welche Bandbreite an Auslegungsweisen von Evangelizität in unterschiedlichen Anforderungssituationen möglich wird. Uta Pohl-Patalong erörtere in ihrem Vortrag, dass Unsicherheiten in der Bestimmung des Evangelischen für die Praxis wie für die Theorie anzutreffen sind. Zu fragen wäre, ob es zwischen diesen Befunden einen Kausalzusammenhang gibt. Henrik Simojoki schließlich stellte in seinem Workshop die Identitätsarbeit in einen globalen Horizont, um zum einen zu fragen, wie dieser die Identitätsarbeit verändern würde und um zum anderen auf die impliziten Machtstrukturen des Identitätsdiskurses hinzuweisen, die sich z.B. in global unterschiedlich verteilten Beteiligungsmöglichkeiten zeigen.

Insgesamt etwas nebeneinander standen die unterschiedlichen Referenzgrößen der Identitätsarbeit. Es wäre aufschlussreich herauszuarbeiten, was der Bezug auf die Bibel, das Ensemble christologischer Motive, die Schriften bestimmter ReformatorInnen und anderer Theologen oder der Einbezug milieubezogener, interreligiöser und globaler Kontexte für die Bestimmung des Evangelischen je austrägt und an welche Kriterien die Auswahl der Referenzgröße je geknüpft ist. Aufschlussreich deshalb, weil mit der methodologischen wie materialbezogenen Entscheidung auch der kategoriale Ertrag verbunden ist.

Nicht nur das Nebeneinander unterschiedlicher Referenzgrößen, sondern auch das zweier Disziplinen oder besser: Fachbereiche ist auf dieser Tagung zu konstatieren:

5 (RC) „Es muss ja sein“ zum zweiten – oder: Zum Verhältnis von Praktischer Theologie und Religionspädagogik

Das Tagungsthema empfängt seine Dynamik von einer zweiten extrinsischen Motivation – der gemeinsamen Tagung von Vertretern der Praktischen Theologie und der Religionspädagogik. Die beiden theologischen Subdisziplinen werden in der Themenformulierung additiv nebeneinandergestellt. Das wirft die Frage auf, ob und wenn ja wie das Tagungsthema auf eine Verhältnisbestimmung dieser beiden Disziplinen zielt. Uta Pohl-Patalong deutet die Formulierung im Thema als ein dem Kasus geschuldetes „Gegenüber“ und behandelt entsprechend religionspädagogische und praktisch-theologische Literatur wie Forschungsgegenstände vergleichend nebeneinander und ergänzend. In anderen Vorträgen wird die im Thema angelegte Addition der beiden Disziplinen kommentarlos übernommen oder zugunsten der Vorrangstellung eines disziplinspezifischen Zugangs aufgelöst.

Diese Beobachtung legt die m.E. offene Frage nahe, ob die Themenformulierung an dieser Stelle auf eine Verhältnisbestimmung zielte oder eher kasuellen, vielleicht gar kontingenten Charakter hat und ob – in Verbindung mit dem Kasus „Reformationsjubiläum“ und der Rede vom „reformatorischen Erbe“ – nicht implizit die Frage nach der Einheit der Praktischen Theologie gestellt ist. 1985 unternahm Dietrich Korsch und Wilhelm Gräb den Versuch, die Einheit der Praktischen Theologie in der Rechtfertigungslehre zu beschreiben. Gräb hat diesen Gedanken in späteren Publikationen weiterverfolgt. Uta Pohl-Patalong hat in ihrem Vortrag daran erinnert.

M.E. zeichnet sich auf der zurückliegenden Tagung eine interessante Verschiebung ab. Die Rechtfertigungslehre ist nicht mehr selbstverständlicher und alleiniger Referenzpunkt, wenn es darum geht, zu erläutern, was reformatorische Grundlage und Zielbestimmung von Praktischer Theologie und Religionspädagogik sein könnte. Uta Pohl-Patalong nennt neben der Rechtfertigungslehre die Bibel (Stichwort: sola scriptura), das prekäre Verhältnis des Einzelnen zur Institution Kirche sowie die Förderung von Pluralität.

Zugleich wirft die Fächerkombination die Frage nach den interdisziplinären Gesprächspartnern beider Disziplinen sowie den Kriterien, nach denen diese ausgewählt werden, auf. Werden diese nach dem jeweils aktuellen „turn“ in den Kultur- und Sozialwissenschaften gewählt, nach der jeweiligen lokalen universitären Infrastruktur, nach dem kirchlichen Fest- und Jubiläumskalender, nach der Logik von Drittmittelanträgen oder nach disziplininterner Logik (wer macht das Gleiche – nur ohne Theologie?). In diesen Kontext gehört Bernd Schröders Beobachtung, dass das Reformationsjubiläum und das Tagungsthema auch die Frage aufwerfen, wie sich Praktische Theologie und Religionspädagogik im Gesamtkontext der Theologie verorten? Durch die Wahl bzw. Nicht-Wahl ihrer Gesprächspartner wie der jeweils verhandelten Themen positionieren sich Praktische Theologie und Religionspädagogik nolens volens in der Diskussion um die Frage nach dem Gegenstand der Theologie und der Zukunft des Faches im universitären Kontext. Friedrich Schweitzer hat in diese Richtung argumentiert.

6 (SS) *Kommunikation des Evangeliums* als Leitformel – Rückfragen aus religionspädagogischer Perspektive

Dass die im Diskurs betriebene Identitätsarbeit von Praktischer Theologie und Religionspädagogik fruchtbar ist, hat diese Tagung gezeigt. Als Leitkategorie diene dabei immer wieder die Formel von der Kommunikation des Evangeliums, sowohl für die Praktische Theologie wie für die Religionspädagogik. Mögliche Gründe für die häufige Bezugnahme könnten in der Anlage der Tagung gesehen werden, in der zum einen nach der Evangelizität gefragt wurde, wobei mit dem Rückgriff auf die Formel Konturen der Evangelizität formuliert worden. Zum anderen begünstigte die Tagungskonstellation von Praktischer Theologie und Religionspädagogik sicher, dass ein disziplinübergreifender Leitbegriff eingespielt wurde, auf den die Tagungsdebatte gestützt werden kann und auf den sich gemeinsame wie unterschiedliche Aufgaben beziehen lassen.

Ohne Zweifel verbinden sich mit der Verwendung der Formel als Leitkategorie viele nennenswerte Vorteile. Zu diesen³ zählt unbestreitbar die Aufnahme rezeptionsästhetischer Einsichten, wonach die Kommunizierenden am dialogisch angelegten Verständigungsprozess aktiv beteiligt sind. Unbedingt relevant ist auch, dass die Kommunizierenden keine inhaltlichen Voraussetzungen mitbringen müssen. Zum Dritten birgt die Formel eine Integrationskraft, aufgrund derer sich Praktische Theologie und Religionspädagogik gleichermaßen, wie hier geschehen, auf sie beziehen können, weil – wie Bernd Schröder (2012) in seiner Religionspädagogik schreibt – über diesen gemeinsamen Leitbegriff beide Disziplinen als einander strukturanalog erscheinen und die „Gleichsinnigkeit und Verwandtschaft von Religionspädagogik und Praktischer Theologie in Erinnerung“ (S. 12) rufen können.

Gleichzeitig wären an die disziplinübergreifende Verwendung jedoch auch religionspädagogische Rückfragen zu formulieren. Denn gerade mit ihrer Integrationskraft als Formel ist die Notwendigkeit zur Reflexion ihrer (disziplinbezogenen) theoriebildenden Verwendung zu verbinden.⁴ Zu fragen wäre beispielsweise, worin sich die Kommunikation des Evangeliums in schulischen, kirchlichen, medialen u.a. öffentlichen

³ Weitere finden sich in: Schröder/Domsgen, 2014, S. 9–10.

⁴ So konzentriert sich beispielsweise die Auseinandersetzung im Sammelband über den Leitbegriff das Nachdenken auf den Bereich der Praktischen Theologie, nicht jedoch auf die Religionspädagogik. Grethlein selbst sieht die von ihm mit dem Begriff verbundene Reichweite im schulischen Kontext eingeschränkt (Grethlein, 2015, S. 488).

Praxisfeldern unterscheidet. Unklar bleibt auch, ob religiöse Kommunikation intendiert wird und/oder Kommunikation über Religion (das Evangelium). Damit verbunden ist die Frage nach mit der Formel verbundenen Zielbestimmungen in den unterschiedlichen Handlungsfeldern: Geht es um den Relevanzbeweis christlichen Glaubens, um Information über den christlichen Glauben, um den Glauben als Wirk„effekt“ oder um eine Verständigung, wie sie in einer Art Ökumene der Dritten Art von Eberhard Tiefensee (2006) für den Dialog mit Konfessionslosen/-freien vorgeschlagen wurde? Lassen sich die Zielbestimmungen schultheoretisch begründen?

Offen ist für mich auch, wie die Formel methodisch und semantisch im kritischen Miteinander von theologischer und pädagogischer Theorie zu plausibilisieren ist. Während sie für den binnentheologischen Diskurs eingängig und integrationskräftig ist, aber auch nach außen zumindest einen profilbezogenen Mehrwert besitzt, könnte es für den interdisziplinären Austausch weiterführend sein, sie mit dem Professionalisierungsdiskurs zu verbinden und sie selbst stärker reflexiv in theologischer, pädagogischer und kommunikationstheoretischer Sicht einzuholen und zu operationalisieren.

Mit den Nach-Fragen ist keine Komplettanfrage an die Formel an sich beabsichtigt. Vielmehr soll auf die Notwendigkeit wie den Mehrwert einer (sub-)disziplinbezogenen Unterscheidung aufmerksam gemacht werden. Dabei geht es weniger um das Für und Wider zwischen Evangeliums- und Religionsbegriff (Gräß, 2014; Grethlein, 2015), als vielmehr um den theoriebildenden Mehrwert, der in der intra- wie interdisziplinären Verständigung über die zugrunde gelegten Vorannahmen und Ziele religiösen Bildungshandeln liegt. Und Unterscheidungen, das haben wir bei Michael Meyer-Blanck gelernt, gehören zum Formalprinzip Praktischer Theologie und Religionspädagogik, nicht nur in theologischer Hinsicht.

Insofern wäre auch an diesem Gegenstand – mit Blick auf eine angenommene Einheit von Praktischer Theologie und Religionspädagogik – unter Rückgriff auf einen Artikel von David Käbisch (2014) eher darüber nachzudenken, den Umgang mit der noch nie dagewesenen Einheit zwischen Praktischer Theologie und Religionspädagogik zu reflektieren (ebd., S. 46). Das kann auch für den Identitätsdiskurs hilfreich sein, zumal sich aus der fehlenden Einheit nicht das Fehlen einer gemeinsamen Aufgabe ableiten lässt.

So anregend wie angeregt der Diskurs auf dieser Tagung, so notwendig abschließend die Frage: Wie relevant ist das Tagungsthema über diese Tagung und das Reformationsjubiläum hinaus, oder: Cui bono?

Es spricht für das Tagungsthema, dass mit ihm ebenso fundamentale Fragen wie auch die Frage nach der Wahrheit aufgerufen wurden. Nicht unabhängig war die Diskursdynamik sicher zum einen von den unterschiedlichen Bezeichnungen (evangelisch, konfessionell, reformatorisches Erbe), die den ReferentInnen in ihren Vortragsthemen zugespielt wurden, wie von der Verhältnissuche zwischen Identitäts- und Anerkennungsdiskurs.

Ob die Fragestellung der Tagung jedoch (neben der öffentlichkeitsbezogenen auch) die theoriebildende Arbeit der Praktischen Theologie und der Religionspädagogik weiterhin intensiv beschäftigen wird, kann nicht vorhergesagt werden. Bernd Schröder (2007) hat vier Kriterien für solche Themen identifiziert, die über einen längeren Zeitraum intensiv bearbeitet werden. Dazu zählt, dass mit ihnen implizit oder explizit ein gesellschaftlicher Bedarf adressiert wird, dass sie eine Unwucht der vorhergehenden religionspädagogischen Diskussionslage markieren, dass sie an einem signi-

fikanten Strang theologischer Tradition anknüpfen und dass sie ein hinreichendes Maß an Pointierung erfahren/beinhalten.

Möglicherweise haben Sie bei der Aufzählung mitgedacht und abgeklopft, ob unser Tagungsthema dazu zählen wird.

Ich möchte die Prognose offen lassen, gleichzeitig aber dafür plädieren, aus der (evangelischen) Pluralität heraus die Chance für die bildende und kommunikationsfördernde Kraft dieses Identitätsdiskurses weiter zu nutzen.

Literaturverzeichnis

- Domsgen, M. & Schröder, B. (Hrsg.) (2014). *Kommunikation des Evangeliums. Leitbegriff der Praktischen Theologie* (Arbeiten zur praktischen Theologie 57). Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Gräb, W. & Korsch, D. (1985). *Selbsttätiger Glaube. Die Einheit der Praktischen Theologie in der Rechtfertigungslehre*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag.
- Gräb, W. (2014). *Kommunikation des Evangeliums. Religionstheologische Ansichten und Anfragen*. In Domsgen & Schröder 2014, S. 61–74.
- Grethlein, Chr. (2008). „Theologien und Religionswissenschaften an deutschen Hochschulen“ – Anfragen des Wissenschaftsrats an den Evangelisch-theologischen Fakultätentag. *Zeitschrift für Theologie und Kirche*, Bd. 105, S. 352–386.
- Grethlein, Chr. (2015). „Religion“ oder „Kommunikation des Evangeliums“ als Leitbegriff für die Praktische Theologie? *Zeitschrift für Theologie und Kirche* 112, S. 468–489.
- Käbisch, D. (2014). Praktische Theologie und Religionspädagogik. Historiographische und systematische Aspekte zu ihrer Verhältnisbestimmung. *IJPT*, 18 (1), S. 23–48.
- Schröder, B. (2007). Religionspädagogik – methodisch profiliert, international, binnendifferenziert. *THLZ*, 132 (7), S. 747–762.
- Schröder, B. (2012). *Religionspädagogik*. Tübingen: Mohr & Siebeck.
- Schröder, B. & Domsgen, M. (2014) *Vorwort*. In M. Domsgen & B. Schröder (Hrsg.). *Kommunikation des Evangeliums. Leitbegriff der Praktischen Theologie* (S. 7–11). (Arbeiten zur praktischen Theologie 57). Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Tiefensee, E. (2006). Ökumene der „dritten“ Art: christliche Botschaft in areligiöser Umgebung. In Ders., K. König, E. Groß (Hrsg.). *Pastoral und Religionspädagogik in Säkularisierung und Globalisierung* (S. 17–38). Berlin u.a.: Lit.

Priv.-Doz. Dr. Ruth Conrad, aktuell: Gastprofessur an der Humboldt-Universität Berlin, Theologische Fakultät, Institut für Praktische Theologie.

Dr. Susanne Schwarz, Akad. Rätin an der Universität Erlangen-Nürnberg, Lehrstuhl für Religionspädagogik und Didaktik des ev. Religionsunterrichts.